



Rede von Fritz Jacobi zur Eröffnung der Ausstellung
100 Jahre FRITZ KÜHN

In der Galerie Alte Schule Adlershof, Berlin
am 7. Mai 2010

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Familie Kühn!

Als ich am Mittwochabend diesen großzügig gestalteten Raumverbund mit den Metallzeichen, Gefäßformen, Schrifttafeln und Photographien von Fritz Kühn verließ, zog es mich umso nachdrücklicher zu seinem letzten Hauptwerk, dem großen Brunnen auf dem Strausberger Platz aus dem Jahre 1967, den ich mir ohnehin noch einmal in Ruhe anschauen wollte.

Ich kam gewissermaßen aus der Werkstatt seiner Ideen und Formgebungen, innerlich erfüllt - und saß wenig später auf einer Bank am Straßenkreis dieses weitgespannten Strausberger Platzareals. Aus einiger Entfernung betrachtete ich diese mittig abgeschiedene Metallkrone aus massiv aufgerichteten Kupferplatten, während in die hoch aufschäumenden Fontänen das gleißende Licht der Berliner Abendsonne hineinstrahlte und so auch den geometrisch gegliederten Reliefstelen plastisch heraustretende Hell- und Dunkelpartien gewährte. Alles schien wie entrückt: Die Autos zogen ihre Bahnen, Radfahrer suchten ebenfalls den schnellsten Heimweg in dieser frühen Abendstunde und einige Passanten gingen vorbei, ohne dem sprudelndem Schauspiel im Zentrum des Platzes Beachtung zu schenken.

Kurz darauf - nach behutsamer Überquerung der Straße und tastendem Gang über die umsäumende Wiese - stand ich in unmittelbarer Nähe dieses nun machtvoll aufragenden Widerspiels von archaisch geformter Metallpanzerung und energisch heraufgischendem Wasser, das durch den Wind manchmal zu mir herübersprühte und einzelne Regenbogen entstehen ließ. Die Strahlkraft der Sonne entfachte ein leuchtendes Glänzen in den herabsinkenden Wasserschleiern und auf dem wie erdhafte Kristalle erscheinenden Metallwänden. Sie hob einzelne Kompartimente der bausteinartigen Kompositionen hervor und führte in bezwingender Form den Kontrast von geometrisch gebundener Klarheit und organisch freigesetzter Verströmung vor Augen.

Beim langsamen Umschreiten dieser Brunnenanlage, die mich in diesem Moment an abgelegene Weihstätten erinnerte, wurde deutlich, wie Fritz Kühn mit wenigen Grundelementen und deren Variationen einen äußerst wechselreichen Rhythmus erreicht hatte. Er trägt die Spannung des Unvorhersehbaren in sich, auch wenn die Einzelform - vor allem pyramidal auskragende Segmente unterschiedlicher Größe - schon nach den ersten Blicken vertraut anmuten. So zeigen alle 16 Tafeln unterschiedliche Setzungen, lassen an aufgeklappte Gebirgslandschaften denken und entführen die Phantasie in übergreifende Bereiche, obwohl die Gestaltungen von einer strengen Ordnung geprägt werden.

Ich löste mich allmählich von diesem irgendwie magischen Abenderlebnis, kehrte in die Welt zurück - die fahle Abendsonne schien noch immer - und versuchte das Geheimnis des Gesehenen in sachinterpretierende Worte zu fassen.

Diese Worte fand ich dann am Abend beim Künstler selbst, beim Durchblättern seines von ihm 1953 herausgegebenen Buches "Aus meiner Gräsermappe", das ich vor langen Jahren aus der Bibliothek meines Vaters übernommen hatte. Der Kunsthandwerker Kühn - so nannte er sich dort selbst - hat darin Photographien von Naturausschnitten und strukturelle Pflanzenzeichnungen gegenübergestellt, verweist in der Einführung auf die große Bedeutung der Naturbeobachtung für seine Arbeit, schildert, wie er schon früh mit Hilfe des Photoapparates diesen Wundern der Natur nachgegangen ist, und schreibt sehr präzise über die Welt der Kristalle:

"Ein jeder Kristall hat seine besonderen Wachstumsformen. Von einem Zentrum her, aus den kleinsten Keimen einer Schmelze oder einer Lösung beginnt der Kristall nach außen zu wachsen, d.h. er folgt bestimmten Richtungskräften, lagert arteigene Stoffteilchen an und baut auf das übersichtlichste und einfachste geometrische, von ebenen Flächen begrenzte Gebilde auf. Die immer wieder verschiedenen Formen, die sich daraus entwickeln, deuten auf eine gewisse Spielfreiheit der Natur hin. Diese 'Spielfreiheit' aber ist eingeeengt durch zwei strenge Gesetzmäßigkeiten: Symmetrie und Maßverhältnis. Diese beiden beherrschen das gesamte Formengebiet in einem doppelten Sinne, nämlich als Ausdruck eines organischen Wachstums und als Ausdruck einer mathematischen Logik."

Diese beiden letztgenannten Charakterisierungen "Ausdruck eines organischen Wachstums" und "Ausdruck einer mathematischen Logik" scheinen mir die entscheidenden, gegensätzlich aufgeladenen Schlüsselworte für das Werk des Kunstschmiedes, Metallbildhauers und Photographen Fritz Kühn zu sein. Der Sohn eines Berliner Bauschlossers, der seit 1937 seine eigene Werkstatt betrieb, sich in Kursen an der Meisterschule weiterbildete und nach dem Krieg in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen zu einem der anerkanntesten Form- und Baugestalter wurde, hat diese kreative Synthese von Naturstrukturen und geometrischer Gestalt von Anfang an zum Fundament seines Schaffens werden lassen. Die Photographien von Karl Blossfeldt und die Ansichten durch das Mikroskop gaben ihm dabei eine dankbarst angenommene Stärkung auf seinem Wege zu einer funktional bestimmten Ornamentik. Sie verleiht den meisten seiner Werke auch heute noch jene kernhaft vereinfachende Wirkung, die immer wieder erneut Energien in uns zu einer glückhaften Sammlung führt.

Schaut man sich allein die Photographien der "Gräsermappe" oder dieser Ausstellung an, so wird man gewahr, wie sehr es Fritz Kühn gelungen ist, die bewegten Naturdetails in eine ornamentale Bindung zu transponieren. Das Gekreuch und Gefleuch einigt sich fast stets auf eine Ruhe ausstrahlende Mitte, die das Umfeld zum tragenden Grund weitet. Das Verwirrende der natürlichen Vielfalt wird allein durch die Wahl des Ausschnittes geordnet und erhält damit die stille Kraft einer beinahe meditativen Größe. Man spürt, wie sehr sich Kühn ganz direkt und konkret auf das pflanzliche Sein eingelassen hat und es so für unsere Augen zu einer mehrschichtigen, wahrnehmbaren

Formgestaltung läutert.

Und mit diesen Struktur Erfahrungen wendet er sich vertrauensvoll dem Metall zu, das nun seinerseits in stärkster Vernappung elementare Erscheinungsformen in kraftvoll-abstrakten, aber dennoch im Realen verankerten Sinnzeichen leibhaft vergegenwärtigt. Wenn ich eben vom funktional bestimmten Ornament gesprochen habe, das für Fritz Kühn typisch ist, so bedeutet das, er weiß sich in der Verbindung mit den zeitlosen Gestaltvorräten der Kunst, trachtet aber zugleich danach, die jeweilig anstehende Aufgabe als die eigentliche Herausforderung zu sehen und dafür modifizierte Formfindungen zu erarbeiten. Dafür spricht auch sein ständiges Ringen um das Material und das immerwährende Neuausloten der ihm innewohnenden Formkräfte. So schrieb er 1954 in seinem Buch "Geschmiedetes Gerät" :

"Der Stahl, den wir heute verarbeiten, hat sich im Laufe der Zeit sehr verändert.

Das Schmiedeeisen, auch Puddel- oder Schweißisen genannt, das früher für Kunstschmiedearbeiten verwendet wurde, wird heute kaum noch produziert.

(...)

Die neuen Eigenschaften des Stahls führten mich in der Verarbeitung zu neuen Formen und Möglichkeiten. Tiefer, ernster, gewissenhafter wurde, so scheint mir, mein Schauen. So haben meine Arbeiten im Laufe der Jahre ein neues Gesicht bekommen. Die Bezeichnung 'geschmiedetes Eisen' trifft nicht mehr zu. Ich spreche von 'gestaltetem Stahl'."

Hier artikuliert sich der weiter drängende, ganz in seiner Zeit stehende Mann der handwerklich-technischen Welt. Gleichzeitig aber bleibt er der bewundernde Betrachter von Natur und Kunst, was die folgende Rückbesinnung in fast berührender Weise bezeugt: "In Oberwiesenthal, auf einem Friedhof; entdeckte ich Stufen, fast versteckt zwischen üppig wuchernden Pflanzen. Sie führten hinauf und wiesen mich zu einer kleinen, geschmiedeten Gittertür. Sie war herrlich, wie in ihre Umgebung hineingegossen. Ein Gitterwerk von vollkommener Schönheit. (...) In der Erinnerung bewahre ich meine Entdeckung. Die kleine Gittertür bleibt etwas Besonderes, als ein an ihren Platz gehörendes Kunstwerk."

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich diesen kleinen Exkurs in die Welt Fritz Kühns mit einem letzten knappen Zitat von ihm schließen, das noch einmal die Natur als lebendig-bewegte Existenz und damit als unendliche Quelle der Inspiration unserem Geist und unseren Sinnen empfiehlt:

"Wir müssen uns nur bemühen, zu sehen.
Ich fand stets im Kleinen das Große wieder.
Erkenntnisse, in der Natur gesammelt."

Schönen Dank!

(Dr. Fritz Jacobi, Kunsthistoriker, Berlin)